

„Die Wirklichkeit ist logisch.“
Philosophie der Wirtschaft, 143.

Die Natur der Wissenschaft

Zum fünften Kapitel von Sergij Bulgakovs *Philosophie der Wirtschaft*

Lisa Herzog¹

Einleitung

Sergij Bulgakov nannte sein Werk eine „Philosophie“ der „Wirtschaft“. Aus heutiger Sicht ist dies verwirrend – handelt es sich nicht eher um eine „Theologie“ der, sagen wir, menschlichen Interaktion mit dem Kosmos? Man könnte auch andersherum fragen: sind es vielleicht unsere heutigen Vorstellungen von „Philosophie“ und „Wirtschaft“, die zu eng oder irgendwie verzerrt sind und die wir anhand der Lektüre Bulgakovs korrigieren könnten? Auf diese Frage werde ich am Schluss zurückkommen.

Im fünften Kapitel seines Werks legt Bulgakov seine Wissenschaftstheorie dar. Dabei fällt auf, wie eng diese mit seinen inhaltlichen Überlegungen zur Stellung des Menschen im Kosmos verbunden ist. Im Folgenden werde ich seine Darlegungen zur „Natur der Wissenschaft“ anhand von drei großen Linien diskutieren, die sich durch das Kapitel ziehen. Da ist erstens die Zurückweisung verschiedener anderer Wissenschaftstheorien, namentlich des Positivismus. Zweitens stellt Bulgakov seine eigene Position vor, die eine Kombination aus einer bestimmten Form des Pragmatismus und einem logischen Objektivismus ist. Drittens werde ich darauf eingehen, wie diese Position kohärent denkbar ist, und zu zeigen versuchen, dass dies für Bulgakov deshalb möglich ist, weil er sie in den Gesamtzusammenhang seines Denkens einordnet und somit einen metaphysischen Rahmen – insbesondere mit seinem Begriff des „Lebens“ – schafft, in dem sein Ansatz sinnvoll ist. Dadurch stellt sich allerdings die Frage, wie dieser metaphysische Rahmen wiederum wissenschaftstheoretisch einzuholen wäre. Letztlich steht und fällt Bulgakovs Verständnis von Wissenschaft mit der Frage, ob man diesen Rahmen teilt oder

1 Dieser Beitrag entstand auf Einladung der Organisatoren des Freiburger Bulgakov-Kolloquiums 2012, Dr. Regula Zwahlen und Prof. Dr. Barbara Hallensleben. Ich danke ihnen sowie allen Teilnehmern des Kolloquiums für wichtige Hinweise und eine spannende Diskussion. Ich schreibe diesen Beitrag als Laie, sowohl was russische Theologie und Geschichte als auch was Epistemologie angeht, und versuche daher, insbesondere im abschließenden Teil, Bulgakovs Beitrag aus der Sicht heutiger Wirtschaftsethik und -philosophie zu bewerten.

nicht. Mein Essay schließt daher mit einigen Überlegungen zum Aktualitätsbezug der *Philosophie der Wirtschaft* insgesamt.

1. *Die Zurückweisung des Positivismus
durch (Neu-)Kantianismus und Pragmatismus*

Bevor Bulgakov zur Darstellung seines eigenen Verständnisses von Wissenschaft kommt, begibt er sich in das Kampfgetümmel alternativer Theorien. Zunächst geht es ihm darum, die aus seiner Sicht überzogenen Ansprüche eines positivistischen Wissenschaftsverständnisses zurückzuweisen. Wissenschaft, so Bulgakov, könne nie das große Ganze erkennen, sondern nur die Einzelwahrheiten der Einzelwissenschaften, die ein so verwirrendes Netz an einzelnen Erkenntnissen bringen wie die Stromleitungen, die kreuz und quer über einer Stadt aufgespannt sind (126). Alle Versuche von Denkern wie Comte oder Spencer, die Wissenschaften in ein hierarchisches Gesamtsystem auf mathematischer Grundlage zu integrieren, müssten als gescheitert angesehen werden, denn statt eines ordentlichen Schemas könne man allenfalls eine Reihung chaotischer Zahlenverhältnisse finden (128). Versuche zur Vereinheitlichung seien problematisch angesichts der „wachsende[n] Spezialisierung“, die „ein Gesetz der Entwicklung der Wissenschaft“ sei (129). Jede Wissenschaft schaffe sich ihren eigenen Kosmos und habe ihren eigenen Stil, in „vorsätzlicher Einseitigkeit“ (130) schaffe sie ein „Fensterchen“ (152), durch das sie auf die Welt blickt. Die Blicke aus diesen Fenstern seien daher immer „bedingt“ und könnten nicht beanspruchen, die Welt als solche darzustellen.

Gegen den Positivismus führt Bulgakov also an, das Bild der Wirklichkeit, das die Wissenschaft zu zeichnen vermag, sei *nicht* die Wirklichkeit an sich – Gesetze seien stets nur „Arbeitshypothesen“ (132). Damit weiß Bulgakov sich auf einer Seite mit zwei Theorien, die er im Folgenden ebenfalls kritisieren wird, gegen den Positivismus jedoch als Verbündete ins Feld führt: den Kantianismus (auch in der Variante des Neukantianismus) und den Pragmatismus. Der Kantianismus zeige, dass „Wissenschaft vom Menschen geschaffen wird“ (133) – das Objekt werde durch das erkennende Subjekt hervorgebracht. Hierin stünden sich Idealismus und Pragmatismus nahe, mit dem „Anthropologismus in der Wissenschaft“ (135) als gemeinsamer Schlussfolgerung.² Bulgakov kommt die Zurückweisung des Positivismus durch diese Strömun-

2 Ob Bulgakov in dieser und seinen weiteren Ausführungen Kant richtig versteht, sei hier dahingestellt. Den fundamentalen Zug eines kantianischen Wissenschaftsverständnisses, die vereinheitlichende und objektivierende Kraft der Wissenschaft in der Struktur des menschlichen Geistes zu suchen und darin die Bedingung der Möglichkeit objektiver Wissenschaft zu sehen, kommentiert Bulgakov jedenfalls nicht im Detail.

gen gelegen – sie sind ihm aber nicht genug. Er setzt seine eigene Konzeption dagegen, die den pragmatischen Charakter von Wissenschaft mit einem logisch-objektiven Anspruch verknüpfen will.

2. *Der Doppelcharakter der Wissenschaft*

a) *Das wirtschaftlich-pragmatische Wesen der Wissenschaft*

Für Bulgakov ist der Mensch ein Wesen, das, um sein Leben zu erhalten, Wirtschaft betreiben muss. In diesem Zusammenhang sei auch die Wissenschaft zu sehen: „Auch die Wissenschaft entsteht in diesem Kampf, ist sein Werkzeug und sein Erzeugnis“ (135). Die Wissenschaft stehe somit im Dienst des Lebens und könne als „Dienerin“ dem Leben keine Gesetze auferlegen (152). Wissenschaft sei ein kooperativer Arbeitsprozess, der zwei Ziele verfolge: einerseits „die Erweiterung der Erfahrung bzw. die Akkumulation von Wissen“ (136), also eine weitere Erschließung des Kosmos, in der neues Sein „gleichsam zum Leben befreit“ werde (137); andererseits die „Einordnung“ durch „wissenschaftliche Verallgemeinerung in Begriffen oder Gesetzmäßigkeiten“ (137). Für letzteres dienten Begriffe als Werkzeuge; sie müssten daher zweckmäßig sein, und als „Kondensator[en] nicht nur der Lebenserfahrung überhaupt, sondern auch der wissenschaftlichen Erfahrung“ (137) dienen.

Das Ziel von Wissenschaft sei aus dieser Perspektive letztlich immer „die Befriedigung von Bedürfnissen [...], die das Leben geltend macht“ (138). „Lebensfragen“ würden eine „wissenschaftliche Ausarbeitung“ hervorrufen (139), wobei eine enge Verbindung zur Technik bestünde. Bulgakov verwendet hierbei den Begriff ideeller Güter, der zunächst vage zu bleiben scheint: Geht es nur um Dinge, die für andere Zwecke nützlich sind, oder auch darum, dass Menschen eine natürliche Neugier besitzen und Lust daran empfinden, die Welt besser zu verstehen, und deshalb z.B. Wissenschaften wie die Astronomie betreiben, bei der eine direkte Nützlichkeit für Lebensfragen nicht offensichtlich ist? Bulgakov spricht im Verlauf der Diskussion dann auch nicht-materielle Bedürfnisse an: „Interessen praktischen Charakters“, der „Lebensorientierung“, und der „Ausarbeitung von Regeln für das innere und äußere Verhalten“ (140). Diese seien der Ursprung von Geistes-, Geschichts-, Sozialwissenschaften, Philosophie, Philologie und sogar Kunst. Diese Erweiterung weg von einem an rein materialistischer Nützlichkeit orientiertem Wissenschaftsverständnis verleiht Bulgakovs Ausführungen größere Glaubwürdigkeit – andernfalls wäre das Phänomen, dass Menschen eben auch andere als nur die nützlichsten wissenschaftlichen Fragen bearbeiten, kaum zu erklären –, birgt jedoch die Gefahr, dass seine Behauptung, die Wissenschaft diene immer praktischen

Zwecken, damit ziemlich leer wird, denn die Kategorie „ideellen Interesses“ ist so breit, dass kaum etwas dadurch ausgeschlossen wird.

In jedem Fall hält Bulgakov daran fest, dass Erkenntnistheorie sich am Handeln orientieren müsse, was er unter dem Stichwort „Praxeologie“ fasst, während er Kants Erkenntnistheorie als bloß „gnoseologisch“, d.h. an theoretischer Erkenntnis interessiert, ablehnt.³ Allerdings beobachtet Bulgakov hier ein Phänomen, das er „List der Wirtschaft“ nennt, wohl in Anlehnung an die Hegel'sche „List der Vernunft“ (154): um dem Leben dienen zu können, müsse Wissenschaft die Welt gerade *nicht* als lebendig, sondern als Mechanismus fassen – aber diese Sicht dürfe nicht mit der Wirklichkeit selbst verwechselt werden. Interessanterweise kritisiert Bulgakov an dieser Stelle eine ganze Reihe von Praktikern und Wissenschaftstheoretikern – Kant und Watt, Cohen und Siemens, als allesamt „Kinder [...] des Kapitalismus“: ihnen sei gemeinsam, dass das Objekt Überhand über das Subjekt gewinne (157).

b) *Das „sophianische“ Wesen der Wissenschaft*

Einerseits schildert Bulgakov somit wissenschaftliche Erkenntnisse als „Werkzeuge im Existenzkampf“ (142), andererseits hält er ein rein pragmatisches Verständnis von Wissenschaft für nicht hinreichend. Aus der Zersplitterung in Einzelwissenschaften dürfe nicht gefolgert werden, dass nur noch Nützlichkeit als Kriterium zur Verfügung stehe, sondern die „objektiv-logische Verbindung, die Logik der Ideen“ (143) müsse anerkannt werden. Bulgakov will eine Vereinigung eines pragmatischen mit einem objektiv-logischen Wissenschaftsverständnis zustande bringen. Wie gleich zu diskutieren sein wird, funktioniert dies durch die Einbettung seines Wissenschaftsverständnisses in sein Weltbild, ohne dass jedoch dieses Weltbild selbst durch dieses Wissenschaftsverständnis gerechtfertigt wird.

Bulgakov geht davon aus, dass es eine über-wissenschaftliche Wirklichkeit gebe, die uns unmittelbar zugänglich sei: „nur der naive Realismus hat Recht“ (131). Die Logik der Ideen stütze sich auf „die Logik der Dinge“, die „eine gewisse Identität von Denken und Sein“ voraussetze (143). Diese Tatsache sei es, die der Wissenschaft ihre Wissenschaftlichkeit gebe und durch die Bulgakov eine rein pragmatische Position ausschließt. Die pragmatische und die objektiv-logische Seite von Wissenschaft seien vereinbar, weil die Wissenschaft „frei und pragmatisch in der Festsetzung ihres Objekts und ihrer Fragestel-

3 Bulgakov scheint nur an Kants *Kritik der reinen Vernunft* zu denken, während die *Kritik der praktischen Vernunft* und insbesondere auch die *Kritik der Urteilskraft*, die sich u.a. mit dem Verhältnis von theoretischer und praktischer Vernunft befasst, ausgeklammert bleiben.

lungen“ sei (143). Sobald sie sich aber einer bestimmten Aufgabe zugewandt habe, gelte „die objektive Logik der Dinge“, die „eine gewisse eherne Notwendigkeit“ mit sich bringe (143). Die vereinigende Hintergrundannahme ist hierbei, dass die „Wirklichkeit“ „logisch“ sei und eine „Identität von Subjekt und Objekt“ vorliege (143). Diese Einheit nehme verschiedene Formen an, aber dahinter liege eine „universale“ Verbindung: der eine „Logos der Welt“ (147). Die Existenz eines derartigen Logos wird an dieser Stelle einfach postuliert; allenfalls in einer Andeutung zeigt sich, dass Bulgakov eine Art transzendentes Argument über die Bedingung der Möglichkeit von Wissenschaft im Sinn hat: ohne diese Annahme würden die Tatsachen der Wissenschaft zu einem „völlig unfassbaren Wunder“ (145).

Dieses Argument ist allerdings nur dann stichhaltig, wenn diese Annahme die *einzig*e mögliche Erklärung für die Tatsachen der Wissenschaft ist. Eine Lücke in der Argumentation entsteht hier dadurch, dass Bulgakov sich nicht genauer mit Kant auseinandersetzt, der schließlich auch genau diese Frage – nach der Bedingung der Möglichkeit von wissenschaftlicher Erkenntnis – gestellt und auf eine sehr andere Weise beantwortet hat. Bulgakov ist offensichtlich unzufrieden mit Kants Lösung, und insbesondere der sich ergebenden Unterscheidungen von „Dingen an sich“ und „Erscheinungen“. Dies wird jedoch in diesem Kapitel nicht explizit diskutiert, sondern lediglich dadurch angedeutet, dass Bulgakov Schelling für dessen „Durchbruch zur Wirklichkeit“ preist (150). Um Bulgakovs Verständnis von Wissenschaft zu diskutieren, müsste man sich also letztlich mit der Auseinandersetzung zwischen Schelling und Kant beschäftigen.

Bulgakov jedenfalls insistiert auf dem Doppelcharakter von Wissenschaft als einerseits objektiv-logisch und andererseits pragmatisch. Daraus ergäben sich zwei Arten von Kriterien für die Wissenschaft. Einerseits gebe es interne Kriterien der Wissenschaftlichkeit wie logische Richtigkeit und Eleganz der Schlüsse; andererseits gebe es das externe Kriterium der „praktischen, Orientierung stiftenden Tauglichkeit“ (141). Ein Beispiel für eine Verletzung dieses Kriteriums sei die Anwendung von Zahlen auf die Ethik im Bentham'schen Utilitarismus: hierbei werde die Mathematik außerhalb ihrer Grenzen verwendet, was zwar stringent und harmonisch sei, aber keinen orientierenden Wert biete (142). Worin genau dieses Scheitern besteht, darüber schweigt Bulgakov allerdings.

c) *Die Wissenschaft im Leben*

Die Kombination aus pragmatischer Orientierung und dem Festhalten am objektiv-logischen Charakter von Wissenschaft erstaunt zunächst – dies scheinen Positionen von den entgegengesetzten Enden des Spektrums wissenschafts-

theoretischer Möglichkeiten zu sein. Der naive Realismus, auf den Bulgakov sich beruft, weckt Fragen: ist es überhaupt möglich, sich so auf „die Wirklichkeit“ zu beziehen? Sind nicht alle unsere Sinneswahrnehmungen immer schon konzeptionell verfasst? Die Frage nach der Möglichkeit von „raw data“ ist eine der großen Fragen der Wissenschaftstheorie, die z.B. in den Debatten des Wiener Kreises, wenige Jahre nach dem Erscheinen der *Philosophie der Wirtschaft*, eine große Rolle spielte. Bulgakov scheint in seiner Ablehnung des Kantianismus auch alle weiteren Fragen nach der konzeptionellen Vorformung unserer Wahrnehmung der Wirklichkeit zurückzuweisen.

Vielleicht, so lässt sich vermuten, ist Bulgakov an der Beantwortung derartiger Fragen wenig interessiert, da er ein Weltbild voraussetzt, das sie unnötig macht – ohne freilich diese Weltbild selbst wiederum wissenschaftstheoretisch zu hinterfragen. Für Bulgakov steht die Wissenschaft im Gesamtzusammenhang des Lebensprozesses, und das Selbstbewusstsein der Welt erwache in ihr: „Die Wissenschaft ist ein Werkzeug für die Belebung der Welt, zum Sieg und zur Selbstbestätigung des Lebens“ (145). Die Wissenschaft stehe im Kampf zwischen Leben und Tod auf der Seite des Lebens: das Leben erhalte durch sie neue Handlungsmöglichkeiten, da die Wissenschaft eine Funktion des Lebens, nicht eines toten Mechanismus, sei (162). Allerdings könne die Wissenschaft sich selbst nicht verstehen, „ohne die Grenzen des Determinismus und der mechanistischen Weltanschauung zu überschreiten und den Boden metaphysischer Probleme zu betreten“ (161). Die Wurzel der Wissenschaft, und als „ideale Identität und [...] Selbstbewusstsein der Welt [...] ihr idealer Organismus“ (163), sei die Weltseele, die Sophia. Deshalb sei es auch möglich – trotz der Unmöglichkeit einer *mechanistischen* Einheit der Wissenschaften – einen „Ideenorganismus“ zu entwickeln, der „die ideale äußerste Grenze des wissenschaftlichen Wissens“ darstelle (164).

Man fragt sich an dieser Stelle, ob Bulgakovs eigene Vorstellung wirklich so weit weg vom Positivismus ist, wie er dies anfangs darstellte, oder ob es sich nicht doch um einen Positivismus anderer Art handelt, der möglicherweise ebenso anfällig für Kritik ist wie die von ihm abgelehnte Version. Bulgakov scheint das Gefühl der Gewissheit, das Wesen der Dinge zu treffen, das er am Positivismus kritisiert, in seiner eigenen Konzeption auf bestimmte logische Kernstrukturen einschränken zu wollen. Aber wenn die Gesetze der Logik unmittelbar „wahr“ und „objektiv“ sind, wieso dann nicht auch die Gesetze der Mathematik und vielleicht auch bestimmte physikalische Grundgesetze wie z.B. der Energieerhaltungssatz? Wie hier eine Grenzziehung stattfinden könnte, diskutiert Bulgakov nicht. Letztlich muss Bulgakovs Wissenschaftstheorie wohl im Kontext seines weiteren Verständnisses des Menschen als arbeitend und mit der Welt in Austausch stehend gesehen werden, wobei die Sophia die

Einheit von Subjekt und Objekt garantiert. Die Wissenschaft kann dann als eine Dimension dieses Austauschs verstanden werden, die sich zwar pragmatischen Zielen widmet, diese aber nicht als alleinigen Maßstab hat, weil die Welt immer schon logisch organisiert ist. Inwieweit diese Hintergrundannahmen aber selbst dem von Bulgakov vorgetragenen Wissenschaftsverständnis entsprechen, dieser Diskussion stellt er sich nicht.

3. Zur heutigen Aktualität

Die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen verschiedener Wissenschaftstheorien ist bis heute Gegenstand intensiver Diskussionen. Im Gegensatz zu Bulgakov streben die meisten gegenwärtigen Autoren jedoch möglichst geringe metaphysische Festlegungen an. Auf diese Debatten kann hier nicht eingegangen werden. Es sei jedoch angemerkt, dass sich zu Bulgakovs Annahme eines unproblematischen Zugangs zur Wirklichkeit – der „naive Realismus“, in seinen Worten – wichtige Gegenargumente finden. Wie z.B. John McDowell in *Mind and World* (1994) argumentiert, sind unsere Wahrnehmungen der äußeren Wirklichkeit immer schon begrifflich geprägt. In den breiten Pinselstrichen gesprochen, die Bulgakov verwendet, handelt es sich hier um eine kantianische Theorie, die jedoch auf zahlreiche seit Kant vorgebrachte Kritikpunkte zu antworten vermag. Damit stellt sich die Frage, ob Bulgakovs Ansatz wirklich mehr leisten kann, oder ob er nicht doch hinter Kant zurückfällt.

Allerdings war Bulgakov nicht in erster Linie Wissenschaftstheoretiker, und insofern tut man ihm vielleicht Unrecht, wenn man ihn mit den Experten dieses Fachs vergleicht. Seine Wissenschaftstheorie muss im Zusammenhang seines Gesamtwerks gelesen werden, aus dem heraus sich ihre Logik erschließt. Damit stellt sich die Frage nach dem Aktualitätsbezug seines Werks insgesamt, auf die hier abschließend eingegangen werden soll, um wenigstens eine tentative Antwort auf die Frage zu geben, ob „Philosophie“ und „Wirtschaft“ so verstanden werden sollten, wie es heute getan wird, oder ob Bulgakovs Verwendung dieser Begriffe wichtige neue Impulse geben könnte.

Was den Begriff der Philosophie angeht, könnte man sicherlich fragen, ob in der heutigen akademischen Disziplin nicht eine stärkere Öffnung hin zu wichtigen sozialen Fragen der Zeit stattfinden müsste, wie Bulgakov dies für seine Zeit versuchte. Doch einerseits findet diese Öffnung durchaus statt – man denke z.B. an den Einfluss eines Sozialphilosophen wie Michael Sandel – und andererseits ist die Frage, ob es gerade *Bulgakovs* Alternative eines sich auf die Sophia stützenden, letztlich theologisch fundierten Denkens ist, die heute neue Perspektiven bietet. In einer pluralistischen Welt kann ein derartiges Denken zwar eine Stimme im öffentlichen Diskurs sein, aber nicht beanspruchen, allgemeingültige und allgemeinverbindliche Antworten zu geben.

Bulgakov stützt sich bekanntermaßen in hohem Maße auf Schellings Philosophie, die heute in der praktischen Philosophie keine große Rolle spielt. Interessanterweise ist es die Philosophie eines anderen deutschen Idealisten, nämlich Hegels, die in den letzten Jahrzehnten eine intensive Wiederentdeckung und verschiedene Aktualisierungsversuche erlebt hat. Insbesondere Hegels Überlegungen zu gegenseitiger Anerkennung, zur sozialen Konstituierung von Normen und zu deren Geschichtlichkeit wurden als Alternative zu einer apriorisch und rationalistisch verfahrenen politischen Philosophie aufgegriffen, zum Beispiel im Denken von Charles Taylor, Robert Pippin oder Axel Honneth. Die Hegel'sche intersubjektive Dimension – die automatisch auch die Frage nach dem normativen Zustand unserer intersubjektiven Beziehungen und Institutionen aufwirft, nach Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Einschließung und Ausgrenzung – fehlt bei Bulgakov völlig. Dabei könnten sich interessante Perspektiven ergeben, wenn man diesen Ansatz, der sich in Hegels Begriff des historisch gedachten „objektiven Geists“ kristallisiert, an die Stelle von Bulgakovs Sophia-Begriff setzte und fragte, welche Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede, sich in Bezug auf seine Wissenschaftstheorie ergäben.

Allerdings – und hier lässt sich die Brücke schlagen zur Frage, wie es mit dem Aktualitätsbezug von Bulgakovs Begriff der „Wirtschaft“ aussieht – haben die neohegelianischen Ansätze gemeinsam, dass bei ihnen die Fragen nach der Natur und nach der Stellung des Menschen in einer endlichen Welt kaum thematisiert werden. Das gleiche gilt für die heutigen Wirtschaftswissenschaften: dort kommt „Natur“ in erster Linie als Ressource vor, und durch die Annahme der „Nichtsättigung“ von Nutzenfunktionen wird in vielen Modellen die Möglichkeit eines unbegrenzten Wachstums implizit angenommen.⁴ Bulgakov dagegen betrachtet menschliches Wirtschaft als immer schon eingebettet in den materiellen Austausch zwischen Mensch und Kosmos. Dieser Ansatz kann helfen, die Endlichkeit der Natur beim Nachdenken über die Wirtschaft stärker in den Blick zu nehmen. Angesichts der Umweltprobleme, insbesondere des anthropogenen Klimawandels, die das derzeitige Wirtschaftssystem mitverursacht, könnte dies ein interessanter Beitrag sein.

Dabei sollte allerdings nicht der Eindruck entstehen, dass diese Frage *nur* vom Standpunkt einer Sophia-Theologie aus gestellt werden kann und soll –

4 Wie Gerhard Schwarz in der Diskussion auf dem Kolloquium betonte, operieren die Wirtschaftswissenschaften mit dem Begriff der „Knappheit“, in dem Fragen nach der Endlichkeit natürlicher Ressourcen gefasst werden können. Dem ist zuzustimmen; allerdings bezieht sich die Knappheit in der Regel nur auf Güter, für die ein Preis bezahlt werden muss – gerade dies liegt bei vielen natürlichen Ressourcen nicht oder nicht in ausreichendem Maße vor.

damit würde dem Anliegen einer Reform des Nachdenkens über die Wirtschaft (und damit auch der wirtschaftlichen Praxis) ein Bärendienst erwiesen. Diese Frage kann und muss ein breiteres Anliegen sein, das man auch teilen kann, wenn man sich mit der Frage nach dem Wesen der Wirtschaft von einer anderen Warte als Bulgakovs Sophia-Begriff aus beschäftigt. Außerdem sucht man bei Bulgakov leider vergeblich nach konkreten Vorschlägen, wie der Austausch zwischen Mensch und Natur besser organisiert werden könnte – es könnte sogar die Gefahr bestehen, sich nur noch mit metaphysischen Fragen zu beschäftigen, aus deren Perspektive die Frage nach institutionellen Lösungen im Hier und Jetzt zweitrangig erscheinen mag.⁵ So spannend die Beschäftigung mit Bulgakov im Zusammenhang mit dem Denken seiner Zeit ist, und so wichtig und aktuell manche der Fragen, die sich daraus ergeben, heute noch sind – die Antworten darauf müssen wir selbst finden.

Dr. Lisa Herzog ist Postdoc-Fellow am Institut für Sozialforschung und am Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ der Goethe-Universität Frankfurt am Main, Deutschland.



5 Vgl. auch die ähnlichen Überlegungen bei Catherine Evtuhov, „Introduction“, in Sergei Bulgakov, *Philosophy of Economy. The World as Household*, New Haven – London: Yale University Press, 1-32, hier: 15, 30.